

Arbeit und Menschenwürde: Christliche Perspektiven für das Verständnis der Arbeit.

Vortrag von P. Ryser am 3.5.06 an gemeinsamer Tagung AGEAS/VKAS in Moscia

1. EINLEITUNG

Als ich meine Zusage zu diesem Vortrag erteilte, dachte ich, es sei ein Leichtes, über Arbeit aus christlicher Sicht zu referieren, weil uns allen doch mehr oder weniger klar sein sollte, wovon die Rede ist. Doch eine nähere Beschäftigung mit dem Thema zeigt, dass ein sehr breites Spektrum von verschiedenen anthropologisch und gesellschaftlich relevanten Gesichtspunkten zu berücksichtigen wäre. Viel ist über das Thema schon geschrieben und debattiert worden. Zudem ist in der heutigen Gesellschaft eine bemerkenswerte Meinungsvielfalt zu beobachten. Und diese Meinungsvielfalt hat wohl auch vor den christlichen Kirchen nicht ganz Halt gemacht. Die Unterscheidung zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem erweist sich als nicht einfach. Überdies hat Arbeit eben auch mit der Frage der Identitätsbildung und komplexen Problemen von Gesundheit und Krankheit zu tun.

Der Titel wirft zudem zwei grundsätzliche Fragen auf: einmal diejenige nach dem Zusammenhang zwischen Arbeit und Menschenwürde, sowie das Problem der transzendenten Grundlegung von Arbeit.

Ich habe mich entschlossen, einen weniger beachteten Aspekt – nämlich die ambivalente Einstellung der Arbeit gegenüber, näher zu betrachten und mich in meinen Ausführungen an diesem Leitgedanken zu orientieren. Ambivalenz der Arbeit gegenüber lässt sich nämlich als kulturgeschichtliche Konstante weit in die Vergangenheit zurückverfolgen.

Nach einleitenden Bemerkungen zu sprach- und begriffsgeschichtlichen Gesichtspunkten und verschiedenen Definitionen von Arbeit sollen einige Hinweise zur Zwiespältigkeit der Arbeit in heutiger Zeit folgen. Der Hauptteil meiner Ausführungen konzentriert sich auf die Diskussion klar formulierter theologischer Abhandlungen zu Arbeit und Menschenwürde – soweit mir dies als Mediziner überhaupt möglich ist. Von katholischer Seite bieten sich am ehesten Abhandlungen des Lehramtes an. Zu diesem Zweck werde ich die Hauptaussagen der Enzyklika *Laborem exercens* von Papst Johannes Paul II, von 1981 – auch als „Evangelium der Arbeit“ bezeichnet – diskutieren, jene aber auch durch Darlegungen des Theologen Jürgen Ebach (Lehrstuhl für Exegese und Theologie des Alten Testaments und Biblische Hermeneutik an der Universität Bochum) ergänzen, der sich aus evangelischer Sicht ebenfalls explizit im Sinne einer Theologie der Arbeit geäußert hat. Immer wieder möchte ich auch versuchen, Auswirkungen heutiger gesellschaftlicher und kulturgeschichtlicher Entwicklungen für den Arzt (der ja auch Arbeit verrichtet) zu geben.

2. ETYMOLOGIE UND DEFINITIONEN VON ARBEIT

Wenn wir die sprachlich-etymologische Bedeutung von Arbeit untersuchen, so bedeutet der Ausdruck ar[e]beit im Mittel- und Althochdeutschen schwere, auf dem Knecht lastende, körperliche Anstrengung, aber auch Mühsal, und Plage. Arbeit beinhaltet in der deutschen Sprache somit einen primär herabsetzenden Sinn.

Verwandt ist der Wortstamm überdies mit dem Slawischen rabota oder robota, was mit rab, Sklave, zusammenhängt. Davon leitet sich auch der im Deutschen geläufige Begriff des Roboters ab. Aber auch in anderen Sprachen ist die negative Urbedeutung erhalten. Lateinisch labor, von labare hiess ursprünglich unter einer Last wanken, dann aber auch mühevoll Arbeit, Beschwerde, Not, Schmerz, und gar Krankheit, davon abgeleitet übrigens auch das englische labor, das im medizinischen Kontext soviel wie „Wehen“ bedeuten kann. Auch das Wörterbuch von Heine im Jahre 1905 kennt noch den Begriff der Geburtswehen als „Kindsarbeit“.

Während der herabsetzende Sinn von Arbeit sich seit der Renaissance verlor – in dieser Zeit wurde das Hohelied vom homo faber angestimmt - erfuhr der Begriff andererseits eine reiche Bedeutungsentfaltung. So kennt das Deutsche Wörterbuch der Gebrüder Grimm im Jahre 1854 bereits 6 verschiedene Bedeutungen von Arbeit, und das Wörterbuch von Moritz Heine 1905 bereits deren neun.

Dementsprechend existiert heute eine verwirrende und zum Teil widersprüchliche Anzahl von Definitionen. So gibt es in der soziologischen Terminologie – wie Fachleute selber zugeben – etwa so viele Arbeitsbegriffe wie Berufe.

Es ist daran zu erinnern, dass in der Physik Arbeit das Produkt von Kraft mal Weg ist. In Anlehnung daran würde man Arbeit als Prozess, in dem ein Objekt einer Veränderung unterworfen ist, bezeichnen. In diesem Sinn würden aber auch die Natur und Tiere, Arbeit leisten. Wir sprechen hier aber nur von der menschlichen Arbeit.

Sehr breite Umschreibungen wie: Arbeit als Versuch, Probleme zu lösen;

oder: Arbeit als Prozess, in dem sich Widerstand des Lebens gegen den Tod realisiert, mögen zwar zum Philosophieren anregen, für praktische Überlegungen sind sie aber wenig hilfreich. Bis anfangs des 19. Jahrhunderts wurde Arbeit meist im Sinne von zielgerichteter Tätigkeit verstanden. Arbeiten bedeutete demnach allgemein etwas herstellen, leisten, erreichen, war mit Begriffen wie Pflicht, Verpflichtung und Notwendigkeit verbunden. Erfüllung von Aufgaben durch Arbeit bedeutete, sein Ziel auch gegen Widerstand, mit Anstrengung, Mühe, Beharrlichkeit anzustreben.

Im 20. Jh. wird der Begriff zunehmend eindimensional in Richtung reiner Erwerbsarbeit eingengt. Sie wird zur Zweck gerichteten produktiven Erwerbstätigkeit, der der Mensch zur Existenzsicherung nachgeht und wofür er entlohnt wird.

3. AMBIVALENZ DER ARBEIT GEGENÜBER IM LAUFE DER ZEIT

Im Kontext einer Diskussion von Arbeit und Menschenwürde ist ein Hinweis auf die Arbeitsauffassung des klassischen Altertums der Griechen und Römer von Interesse: damals galt es nämlich als Ideal, von körperlicher Arbeit frei zu sein. Denn für die Philosophie war in diesen Kulturkreisen Gott der „unbewegte Beweger“. Wer alles bewegt, darf selber nicht in Bewegung sein. Wer arbeitete, war ein Mensch minderen Ranges. Der Handwerker war ein „banausos“, ein

Banause, wie wir heute sagen. Der Sklave, der nur körperlich arbeitet, ist in den Augen der grossen griechischen Philosophen kein Mensch, sondern eine „beseelte Sache“ (Aristoteles). Ein vollwertiger an der politischen Gestaltung mitwirkender Mensch, fähig zur Tugend ist nur der, der geistig arbeitet. Inwieweit das antike Arbeitsideal auch heute noch nachwirkt, wäre eine gesonderte Untersuchung wert.

Dem widersprach das Christentum in aller Deutlichkeit, weil der Mensch im Auftrage des Schöpfers seine Welt auf vielfältige Weise zu gestalten hat.

Die tief greifende Ambivalenz der Arbeit gegenüber lässt sich somit sehr weit zurückverfolgen. Spätestens im Mittelalter werden im Christentum Anthropologie und Theologie von zwei gegensätzlichen Interpretationen von Mensch und Arbeit gekennzeichnet. Einerseits galt das pessimistische Bild des lasterhaften von Gott gedemütigten Menschen, der sich seit dem Sündenfall im Schweisse seines Angesichtes abmühen muss. Arbeit ist hier Strafe, Mühsal, Sühne, wenn nicht gar Fluch der Schöpfungsgeschichte. Auf der anderen Seite war und ist der Mensch aus christlicher Sicht auch Ebenbild Gottes, aufs engste mit der Schöpfung verbunden, der die Schöpfung hegen und pflegen soll und so zum Heile finden kann: Arbeit als Mittel, Werkzeug zur Erlösung, zum Heil (Der Mensch des Mittelalters, Le Goff Hrsg. Ex Libris 1990, S.13).

Diese Ambivalenz hat eine Wirkungsgeschichte, die bis in die heutige Zeit reicht. Auswirkungen sind auch in der Gegenwart, sowohl in theologischen Ausführungen als auch in profanen Fragestellungen, hier allerdings versteckter und mit neuen Begrifflichkeiten, noch festzustellen. So sieht die moderne profane Alternative die Arbeit zwischen fremdbestimmtem Sollen und selbstbestimmtem Wollen.

Fremdbestimmung wird heute überwiegend negativ, das Individuum einschränkend und krankmachend eingeschätzt. So sei daran erinnert, mit welcher Intensität die pathogenen, negativen Effekte von Arbeit diskutiert, aber auch hinterfragt werden im Kontext von Arbeitsunfähigkeit, Erwerbsunfähigkeit und Invalidität, und den entsprechenden Belastungen der Sozialversicherungen. Stichworte wie Chronifizierung, primärer und sekundärer Krankheitsgewinn, Sinistrose, oder gar Scheininvalidität sprechen für sich. Nähere Untersuchungen, welche die Langzeitarbeitsunfähigkeit zum Thema haben, stellen übereinstimmend fest, dass die so genannte „Zufriedenheit am Arbeitsplatz“ (was dies im Einzelfall auch immer bedeuten mag) ein wichtiger Risikofaktor ist. Es stellt sich allerdings die Frage, ob hier nicht auch Fluchtmöglichkeiten von der Arbeit, die als Strafe, Mühsal empfunden wird, unbewusst oder bewusst, gesucht werden.

Andererseits ist Arbeit in unseren Industriegesellschaften weithin positiv konnotiert, wird allerdings oft nur als eine Funktion der Existenzsicherung im Sinne von Lohnarbeit angesehen. Nicht zufällig ist Invalidität heute eine rein ökonomische Grösse, indem der Erwerbsausfall nach Eintritt der körperlichen Schädigung mit dem so genannten Valideneinkommen verglichen wird. Invalidität wird so zur rein ökonomischen Grösse einer prozentualen Lohneinbusse.

Aber eine eindrückliche Ambivalenz in heutiger Zeit manifestiert sich auch darin, dass sowohl Arbeit als auch ihr Fehlen, die Arbeitslosigkeit, als Bedrohung aufgefasst und erlebt werden. Sowohl Erwerbsarbeit als auch erzwungene Ruhe produzieren offenbar ein „Heer von kranken Seelen“ (D. Dunkel in Facts 36/1996). Welche Last zum Beispiel körperliche Arbeit bedeuten kann ist in der bildlichen Darstellung von Otto Nagel (**FOLIE 2**) ausgedrückt. Und das Elend der Arbeitslosigkeit ist von Käthe Kollwitz durch eine dichte und bedrückende Art visualisiert worden. (**FOLIE 3**)

Max Frisch soll gesagt haben, dass Arbeit uns als einziges vor dem Schrecken beim morgendlichen Erwachen bewahrt, und als Wegweiser im Labyrinth dient, das uns umgibt. Noch eindringlicher formuliert der Philosoph Friedrich Nietzsche: „Ein Beruf macht gedankenlos, darin liegt sein grösster Segen, denn er ist eine Schutzwehr, hinter welche man sich [...] zurückziehen kann“.

Der Arzt und Schriftsteller Peter Bamm meint in seinem Buch „Am Rande der Schöpfung“: „Arbeiten kann man nur, wenn man nicht denkt, und denken kann man nur, wenn man nicht arbeitet“. Wie er sich dies als Mediziner praktisch vorgestellt hat, verrät er uns leider nicht. Arbeit gilt in diesen Äusserungen als Ablenkung, Therapie, nicht als Fluch, aber als Flucht.

Was steckt hinter solchen Aussagen? Von Nietzsche wissen wir, dass er Nihilist war. Ich denke, dass auch der Kontext einer Gesellschaft zu berücksichtigen ist, die sich weitgehend säkularisiert und die Religion zur Privatsache erklärt hat, und das Individuum oft rat- und orientierungslos im pluralistischen Stimmengewirr zurücklässt. Der Mensch gebärdet sich unabhängig, selbständig, emanzipiert. Auf sich allein gestellt ist er zum „Macher“ geworden, der nur mehr nach dem „Haben“ und nicht mehr nach dem „Sein“ fragt - und manchmal daran verzweifelt. Solche Voraussetzungen begünstigen die Instrumentalisierung der Arbeit. Dies allerdings auch im Sinne einer Idealisierung und Verabsolutierung, wie sie im Rahmen verschiedener sozialistischer Bewegungen zu beobachten war, und wohl auch heute noch zu beobachten ist. Ein besonders pathetisches Beispiel kann man im Lied der Arbeit erkennen, als Produkt von Arbeiterbewegungen des 19. Jahrhunderts auch heute noch auf Internetseiten präsentiert.

(FOLIE 4):

[Stimmt an das Lied der hohen Braut, die schon dem Menschen angetraut, eh' er selbst Mensch ward noch. Was sein ist auf dem Erdenrund, entsprang aus diesem treuen Bund. Die Arbeit hoch! Die Arbeit hoch!]

Arbeit wird in diesem Kontext glorifiziert, personifiziert, und zur Ersatzreligion hochstilisiert. Der Mensch spielt eine rein passive Rolle.

4. MEDIZIN UND ARBEIT

Wenn wir nach der Beziehung zwischen Medizin und Arbeit fragen, so taucht medizingeschichtlich der Zusammenhang vor allem seit dem 17. Jh. mit den Begriffen Arbeitsphysiologie und Arbeitsmedizin auf. Ramazzini interessierte sich anfangs des 18. Jh. um die Arbeitsbedingungen einfacher manuell tätiger Berufe und begründete so eine geistige Haltung, die die Entwicklung der späteren Arbeitsmedizin begünstigte. Zu beachten ist in diesem Kontext, dass sich in jenen Zeitepochen in der Medizin ein ausgesprochen materialistisches Menschenbild entwickelte. Die von Jules Amar im Jahre 1909 an der Sorbonne eingereichte Dissertation unter dem Titel: „Le rendement de la machine humaine“, die Arbeitsleistung der menschlichen Maschine“ spricht für sich. Später publizierte er ein Buch unter dem Titel „Le Moteur humain“. Dieses kartesische Maschinenmodell des Menschen, das gerade auch von den französischen Materialisten wie La Métrie (der selber Arzt war) beeinflusst wurde, dürfte erheblichen Einfluss auf die Beurteilung des Arbeitnehmers in der industriellen Revolution des 19./20. Jh. ausgeübt haben. Durch solche Menschenbilder wurde der Instrumentalisierung des Menschen zweifellos Vorschub geleistet.

5. CHRISTLICHE GRUNDAUSSAGEN ZU ARBEIT UND MENSCHENWÜRDE

A) VERSTÄNDNIS DER ARBEIT

Wie kann die Bedeutung der Arbeit für Menschen und Menschenwürde aus christlicher Sicht aufgefasst und umschrieben werden? Ich möchte nun zu einigen Grundaussagen - beginnend mit der in der Enzyklika *Laborem exercens* - kommen:

Bezüglich Definition von Arbeit ergibt sich:

„Gemeint ist jedes menschliche Tun, das man unter der reichen Vielfalt der Tätigkeiten, deren der Mensch fähig ist und zu denen ihn seine Natur, sein Menschsein, disponiert, als Arbeit anerkennen kann und muss. (Einleitung). Die Arbeit ist eines der Kennzeichen, die den Menschen von den anderen Geschöpfen unterscheiden.“

Damit wird auch klar, dass Arbeiten, die Tiere oder Maschinen, verrichten, nicht Arbeit im Sinne eines christlichen Verständnisses sein können.

Wie die nachfolgende Zusammenstellung zeigt, geht der verwendete Begriff von Arbeit über die Erwerbsarbeit hinaus. (**FOLIE 5**). Einbezogen wird auch Arbeit in der Familie, die keine ökonomische Würdigung erfährt. Alle aufgeführten Arbeitsarten werden als gleichwertig aufgefasst. Die Tabelle erhebt natürlich keinen Anspruch auf Vollständigkeit (aufgeführt sind einige im Lehrschreiben erwähnte Beispiele)

Erwerbsarbeit		Familienarbeit
Körperliche Arbeit	Geistige Arbeit	
Arbeitsgebiete: Landwirtschaft Bergwerke Steinbrüche Metallindustrie Hochöfen Bauarbeiter	Arbeitsgebiete: Wissenschaftliche Forschung Lehrtätigkeit Gesellschaftliche Entscheidungen Ärzte und Krankenpflege	Arbeitsgebiete: Haushaltsarbeit Kindererziehung

Es zeigt sich: Familienarbeit und Erziehung sind gesellschaftlich notwendige Leistungen. Damit verbunden ist auch die Erkenntnis, „dass der wahre Kern des Demographieproblems in der Frage nach dem Lebenssinn und in der Einstellung zur Familie liegt“ so der Präsident der Deutschen Demographischen Gesellschaft Prof. H. Birg.

So existieren heute Entwürfe eines christlich geprägten, allerdings noch lange nicht politisch korrekten Feminismus, die ein Dienst-Statt-Macht-Konzept zugrunde legen. Das impliziert, dass eine gute Arbeit nicht nur im professionellen Sinne gut ist, sondern auch in einem intentionalen, also auf ein Ziel hingeorordneten Sinn. Der „Erfolg“ einer Arbeit bezieht sich auch auf die Substanz einer christlichen Ethik. Es ist christlicher, anderen zu dienen als den eigenen Interessen. In diesem Punkt unterscheidet sich diese Denkströmung deutlich von üblichen, meist aggressiv vortragenden Forderungen.

Es ist auch klar, dass Arbeit-als-Dienst das Engagement in der Familie aufwertet und ihr eine grosse Bedeutung zumisst. So gesehen ist die Arbeit mehr als nur die zu erledigende Aufgabe, sie ist auch Zusammenarbeit und Gemeinschaft mit anderen – und nicht Kampfparole gegen das andere Geschlecht (Haaland Matlary, Norwegische Politologin, Tagespost 42/2005)

B) BIBLISCH-THEOLOGISCHE GRUNDLEGUNGEN

Durch Arbeit festigt der Mensch seine Herrschaft über die sichtbare Welt (gemäss Kapitel 4 des Lehrschreibens).

Die Grundlegung erfolgt durch Genesis (1, Buch Mose)1, 27 und 1,28; „**Gott schuf also den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn.**“ Und: „**Gott segnete sie, und Gott sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und vermehrt euch, bevölkert die Erde, und unterwerft sie euch**“.

Darin wird ein grundlegender Auftrag Gottes an den Menschen zur Arbeit, Bearbeitung, Tätigsein, Gestaltung, seiner Umwelt gesehen. Wesentlich ist die Gottesebenbildlichkeit, die ihn dazu bestimmt, Sorge zur Schöpfung zu tragen, sie zu erhalten. Gleichzeitig muss er sich aber bewusst sein, dass er diese Dinge nicht selber erschaffen hat, sondern dass sie ihm geschenkt sind. Dabei ist Tätigsein des Menschen ein Teil seiner Gottebenbildlichkeit, weil sie die schöpferische Tätigkeit Gottes widerspiegelt. Gottebenbildlichkeit wird hier also nicht bildlich anthropomorph oder wesenhaft, sondern funktional durch die Aufgabenzuteilung verstanden.

Damit nimmt der Mensch eine einzigartige Stellung unter den Geschöpfen ein. Er ist eben kein Arbeitstier oder ein Maschinenmodell. Indem der Mensch seinen Herrschaftsauftrag erfüllt erschliesst er sich mehr und mehr die Reichtümer der Schöpfung. Dies führt ihn auch in eine sich beschleunigende Entwicklung, wie wir sie gerade heute beobachten. Dies wird nun nicht nur negativ gesehen, sondern ist immer noch Ausdruck des bleibenden und universellen Auftrages an den Menschen.

Seine Herrschaft soll aber nicht despotisch oder unvernünftig sein, etwa im Sinne der hemmungslosen Ausbeutung der Ressourcen. Der Mensch muss also die von Gott geschaffenen Güter hegen, pflegen, bebauen und hüten. Dies wird – wie Peter Knorn in seinem Kommentar zur Enzyklika aufweist, anhand Gen 2,15, wo vom Auftrag die Rede ist, den Garten zu bebauen und zu bewahren, unterstrichen. Diese Güter sind kostbares Geschenk. Das bedeutet aber auch, dass die Erde nicht sich selber überlassen werden soll.

Arbeit gehört also schon von allem Anfang an zur ursprünglichen Situation des Menschen. Sie ist damit primär als positiv zu beschreiben und bedeutet weder Strafe noch Fluch.

Auch der evangelische Theologe Jürgen Ebach legt seiner Theologie einen arbeitenden Gott zugrunde. Denn der Schöpfer erschafft die Welt durch körperliche, handwerkliche Arbeit. In Verbindung mit der schöpferischen Tätigkeit zeigt sich, dass die körperliche Arbeit der geistigen gegenüber nicht minder bewertet werden soll. Auch die Auffassung von einem von seiner Arbeit ermüdenden Gott ist im Christentum mit einem würdigen Gottesbild zu vereinbaren. Sicher liegt hier gerade in den Mosebüchern eine stark anthropomorphisierende Vorstellung von Gott zugrunde. Aber solche Schilderungen sind eben auch in ihrer Bedeutung als Metapher zu sehen. Das haben bereits frühchristliche Theologen, Kirchenväter wie Origenes erkannt. Wichtig erscheint ja auch, dass das Ebenbild Gottes nicht der König, wie dies in antiken Kulturen der Fall war, sondern der Mensch ist. Arbeit ist auch kein Sklavendienst für Götter, und steht nach An-

sicht von Ebach unter einem Segenswort. Und wie die Arbeit nach der Bibel zum Menschsein gehört, so ist diese Fähigkeit vorgeprägt in der schöpferischen Arbeit Gottes.

Auch hier ist Arbeit somit eine grundlegende, fundamentale Dimension menschlicher Existenz. (1,4). Unter diesem Aspekt erhält der Befund der Arbeitslosigkeit, natürlich eine besondere Brisanz. Einem Menschen, der arbeiten kann und will, aber keine Gelegenheit dazu erhält, sind sicher Entfaltungsmöglichkeiten genommen. Aber wie steht es mit Individuen, die nicht mehr arbeiten können wollen? Oder müssten wir dann besser sagen, dass sie gar nicht mehr wollen können? Das letztere wäre ein Merkmal der Depression!

Erst durch den Sündenfall, die dem Menschen inhärente Tendenz zur Sündhaftigkeit, wird Arbeit zur Mühe und Last im Schweiß seines Angesichtes.

Hier kommt dann der fundamentale Bruch wieder ins Spiel, den ich bereits erwähnt habe. Das Verbot vom Baum der Erkenntnis zu essen, soll den Menschen daran erinnern, dass er alles zum Geschenk erhalten hat, dass er selber Geschöpf und nicht Schöpfer ist (Kompendium der Soziallehre der Kirche, S. 199).

Gerade dieser Aspekt kann in der heutigen Zeit, in der übermäßige biomedizinisch geprägte Fortschrittsgläubigkeit immer noch ihre Blüten treibt, nicht genug betont werden. So wurde zum Beispiel die Geburt des ersten Test-Tube-Babys 1978 (In-vitro-Fertilisation) überschwänglich in den Medien als 8. Schöpfungstag begrüßt. Auch die überzogenen Verheissungen gewisser gentechnologischer Projekte und Klonexperimente, die letztlich die Veränderung des Menschen zum Ziel haben, seien hier erwähnt. In der Masse, in der die Manipulation der Schöpfung, des Menschen in greifbare Nähe rückt, ist aber auch eine kritische Einschätzung von Nöten. Bereits der russische Schriftsteller Michail Bulgakow hat vor 80 Jahren eindruckliche Missbräuche im Sinn von Xenotransplantationen und Chimärenbildungen zwischen Mensch und Tier, die heute auch schon ins Blickfeld biomedizinischer Experimentierfreudigkeit rücken, in seinen Erzählungen (Das Hundeherz) vorausgesehen und kritisch karikiert.

C) OBJEKTIVE UND SUBJEKTIVE DIMENSION DER ARBEIT

Nun wird – und das ist ein entscheidender Punkt - der Arbeit auch eine objektive und subjektive Bedeutung zugewiesen. So heisst es in Kapitel 5 der Enzyklika:

„Wenn die die Bibelworte „macht euch die Erde untertan“, die seit dem Anfang an die Menschen gerichtet sind, von der gesamten modernen industriellen und nachindustriellen Zeit her verstanden werden, schliessen sie zweifellos auch eine Beziehung zur Technik ein, zu jener Welt der Mechanismen und Maschinen ... „

Damit wird die objektive Bedeutung von Arbeit umschrieben. Technik wird hier nicht nur als Fähigkeit oder Fertigkeit, sondern auch als die Gesamtheit der technischen, maschinellen, elektronischen Ressourcen und Werkzeuge verstanden, deren sich der Mensch bedient, um zu produzieren. Dieses Instrumentarium ist zweifellos eine Verbündete des Menschen. Es erleichtert ihm die Arbeit, beschleunigt sie und gestaltet sie effizienter. Seit der industriellen Revolution haben technische Hilfsmittel in fast unvorstellbarer Weise Quantität und Qualität von Produkten gefördert und verbessert.

Technik ist aber nicht nur Verbündete, sondern auch Gegnerin des Menschen, etwa wenn Arbeitsplätze durch maschinelle Produktion oder elektronische Informations-

technologie verloren gehen. Auch kann die Verherrlichung von Technik zu neuen Abhängigkeiten und Versklavung führen

Demgegenüber steht die subjektive Bedeutung der Arbeit, denn

„Der Mensch soll sich die Erde untertan machen, soll sie beherrschen, da er als »Abbild Gottes« eine Person ist, [...] ein subjekthaftes Wesen, das imstande ist, auf geordnete und rationale Weise zu handeln, fähig, über sich zu entscheiden, und auf Selbstverwirklichung ausgerichtet. Als Person ist der Mensch daher Subjekt der Arbeit.“ (Kapitel 6)

Mit Selbstverwirklichung ist nicht etwa die beliebige egozentrische Selbstentfaltung um jeden Preis gemeint, sondern sie nimmt Bezug auf menschliche Berufungen, wie Pflege der ihm anvertrauten Schöpfung, Suche nach Gemeinschaft mit Gott, und Schaffung einer brüderlichen Gemeinschaft aller Menschen.

„Denn (so weiter in Kapitel 6 des Lehrschreibens) es steht ausser Zweifel, dass die menschliche Arbeit ihren ethischen Wert hat, der unmittelbar und direkt mit der Tatsache verbunden ist, dass der, welcher sie ausführt, Person ist, ein mit Bewusstsein und Freiheit ausgestattetes Subjekt, das heisst ein Subjekt, das über sich entscheidet“.

Ethischer Wert und Würde der Arbeit sind also mit der Personhaftigkeit und damit auch mit der Willensfreiheit des Menschen verbunden. Dies wird in der Enzyklika noch dadurch vertieft - um nicht zu sagen, fast „radikalisiert“ - dass Jesus Christus als Gottmensch den grössten Teil seines Lebens der Tätigkeit als Zimmermann gewidmet hat. Aus diesem Umstand leitet Johannes Paul II ein „Evangelium der Arbeit“ ab. Daraus folgt auch, dass nicht der rein objektive Wert der Arbeit entscheidend ist, sondern die Tatsache, dass der Ausführende eine Person in ihrer Gottebenbildlichkeit ist. Das hindert nicht daran, objektive Qualitätskriterien zur Beurteilung von Arbeitsleistungen aufzustellen. Die Würde der Arbeit und die damit verbundene Menschenwürde wurzelt aber zutiefst nicht in ihrer objektiven, leistungs- und lohnorientierten, sondern in ihrer subjektiven Dimension.

Unabhängig vom objektiven Wert der Arbeit sollte daher die Würde des ausführenden Subjekts, der Person, nicht aus dem Auge verloren werden – vor allem auch dann, wenn die Arbeit in der allgemeinen Wertschätzung einen sehr niedrigen Stellenwert hat. Oder Arbeit soll nicht Selbstzweck sein – so wichtig gesetzte Ziele und Zwecke der Arbeit auch sein mögen –, sondern dem Menschen dienen. Ziel jeder Arbeit bleibt immer der Mensch. Aussagen wie: Der Weg ist das Ziel, Arbeit um der Arbeit willen, sind bei diesen Vorgaben nicht angemessen.

Allerdings ist zu bedenken, dass der Mensch nicht erst durch Arbeit zum Menschen wird, auch wenn ihm bei erzwungener Ruhe Entfaltungsmöglichkeiten genommen sind. Solche Ansichten können erstaunlicherweise bis in die Mythologien des alten Orients zurückverfolgt werden. Denn die Götter schufen nach damaligen Ansichten den Menschen, damit er ihnen die Arbeit abnehme. Der Mensch war Götterersatz. Dem widerspricht die christliche Sicht von Arbeit aber grundlegend, worauf auch der evangelische Theologe Jürgen Ebach hinweist.

Der subjektive Aspekt der Arbeit hat somit Vorrang vor dem objektiven. Das bedeutet wie bereits gesagt, dass der Mensch nicht für die Arbeit, sondern die Arbeit für den Menschen da ist, und weiter, dass auch in einer noch so automatisierten Produktionsweise der Mensch Subjekt der Arbeit bleiben sollte.

D) AKTUELLE PROBLEME DER OBJEKTIVEN ARBEITSDIMENSION

Dies verweist uns auf wichtige Probleme in heutiger Zeit. Wenn wir von technischen Hilfsmitteln sprechen, so ist gerade die moderne Medizintechnik mit ihrer ausgefeilten, apparativen Diagnostik zu erwähnen.

Hightech Apparate sind Garanten einer ausserordentlich verfeinerten Untersuchungsmethodik. Doch vergrössert sich dadurch auch der Abstand zwischen Arzt und Patient zunehmend, und dies nicht nur in übertragenem, sondern in auch wörtlichem Sinn. Angefangen bei der direkten Auskultation, über das Stethoskop Laënnecs (1819), später zunehmend komplexe bildgebende Verfahren, bis zur Roboterchirurgie, wo der Arzt noch an einem Schaltpult sitzt, den Roboter steuert und nicht mehr selber operiert.

Bildgebende Verfahren können auch als Verlängerung oder Verstärkung des Sehsinns aufgefasst werden. Der Körper des Patienten wird zunehmend medial wahrgenommen. Die Wahrnehmung bezieht sich nicht mehr auf die Person, sondern auf einen Artefakt, ein Abbild eines pathologischen Prozesses. Jedes diagnostische Verfahren macht nur bestimmte Aspekte sichtbar, während es andere unsichtbar lässt. Damit ergibt sich eine bemerkenswerte Abhängigkeit von Medizintechnologie, die – ungeachtet der mit ihr auch verbundenen effektiven Fortschritte – sich auf die Arbeit des Arztes und sein Menschenbild negativ auswirken kann.

„Johannes Paul II formuliert, **dass Voraussetzungen des materialistischen Ökonomismus und der beschleunigte Entwicklungsprozess einer einseitig materialistischen Zivilisation dazu führen, Arbeit wie eine Ware zu behandeln, oder als anonyme, für die Produktion erforderliche Kraft.** (Kapitel 7).

Es trifft nun tatsächlich zu, dass in neoliberalen und kapitalistischen Wirtschaftssystemen menschliche Arbeit weitgehend auf die Arbeitskraft reduziert und als Ware gehandelt wird. Dies wird auch von Wirtschaftswissenschaftlern klar bestätigt: „Unser Wirtschaftssystem behandelt den Menschen nicht als Mensch, sondern als potentielle Arbeitskraft“ so wörtlich der deutsche Volkswirtschaftsprofessor K.G. Zinn. (in „Arbeit und Menschenwürde“). Wiederum haben wir eine Situation vor uns, die die rein objektive Dimension von Arbeit weit in den Vordergrund stellt. Von Menschenwürde wird in diesem Zusammenhang gar nicht gesprochen.

Soziologische Gesellschaftsanalysen (Der Kampf mit dem Drachen, Afshar, Gerber, Schädelin Hrsg. 1990) zeigen nun auf recht beunruhigende Weise, dass es bis zu einer so genannten Entsubjektivierung des Individuums von der Arbeit kommen kann (**FOLIE 6**). Dies geschieht über die Zwischenstufen der Entäusserung (Reduktion der Subjektivität auf Produktivität), Entfremdung (Reduktion der Subjektivität auf Arbeitskraft – dies entspricht auch der Feststellung in der Enzyklika) und der Verdinglichung, welche in einer Auflösung der Subjektivität enden kann.

Im Laufe der Entfremdung werden Menschen austauschbar, ihre Beziehungen stören die Funktionalität im Berufsstress, es folgt Isolierung oder im Soziologenjargon „Atomisierung“, letztlich werden auch menschliche Bindungen durch abstrakte ökonomische Größen beeinflusst.

In der Verdinglichung erfolgt eine weitere Zergliederung des Subjekts, die „Anatomisierung“. Der Mensch wird zergliedert, was auch der Zersplitterung seiner Subjektivität entspricht. Er wird zum Ersatzteillager und zum Organlieferant für die Transplantationsmedizin. Seine Funktionalisierung lässt die Verwertung der einzelnen Bestandteile vernünftig erscheinen: Als Endstadium wird die synthetische Realität genannt, die letztlich zu weitgehender Abhängigkeit von apparativen technischen Vorrichtungen und von verschiedenen Massenmedien erzeugten und im Internet geschaffenen virtuellen Realitäten führt.

Diese soziologischen Thesen mögen in ihrer kausalen Herleitung vielleicht einseitig und in den Schlussfolgerungen zu drastisch wirken. Sie zeigen jedoch einen Schattenwurf der gegenwärtigen Zeit, wenn die subjektive Dimension der Arbeit vernachlässigt wird. Und es ist unabweisbar, dass unsere Gesellschaft teilweise solche Entwicklungen erfährt.

E) ARBEIT ALS „BONUM ARDUUM“

Arbeit in ihrer ambivalenten Relevanz für den Menschen wird im Kapitel 9 des Lehrschreibens als „**bonum arduum**“, als schwieriges Gut, erfasst. Damit werden einmal die Mühen, Lasten, Beschwerden, Leiden, die mit Arbeit verbunden sein können berücksichtigt. Andererseits ist Arbeit dennoch ein Gut für den Menschen, das seiner Würde entspricht und sie zum Ausdruck bringen kann. Denn der grundlegende Auftrag Gottes an den Menschen bleibt auch nach dem Bruch des ersten Bundes erhalten.

F) ARBEIT UND MENSCHENWÜRDE

Die Verbindung von Arbeit mit Menschenwürde hat nach dem Lehrschreiben nun drei ethische Konsequenzen:

1. Der Mensch wirkt nicht nur auf seine Umwelt ein, sondern sie verhilft ihm dazu, sein Menschsein und seine Würde zu manifestieren und zu vermehren. Wenn allerdings von zunehmender Würde die Rede ist, muss zwischen zwei verschiedenen Würdebegriffen differenziert werden. (**FOLIE 7**) Personale Würde, die dem Menschen von allem Anfang an ohne Einschränkungen zukommt, daneben die Würde als Gestalt gelingenden Lebens (menschwürdige Arbeit, menschenwürdiges Sterben).
2. Arbeitsamkeit ist nicht schon per se eine Tugend, denn Arbeit darf sich nicht gegen die Menschenwürde richten, nicht zur Unterdrückung eingesetzt werden.
3. Arbeitsamkeit kann als Tugend nur in einer sozialen Ordnung gelebt werden, die den Menschen nicht erniedrigt und menschwürdige Arbeitsbedingungen sicherstellt.

In dem hier angesprochenen Missbrauch der Zwangsarbeit stellt der Theologe J. Ebach die Arbeit als freie verantwortliche Gestaltung der Welt gegenüber, die er biblisch mit dem Exodus aus Ägypten, dem Sklavenhaus begründet, der Befreiung des Volkes Israel aus dem Arbeitshaus. In dieser vom Zwang befreiten Arbeit ist dann auch gegeben, dass die Arbeit eingeteilt und notwendige Ruhepausen eingelegt werden dürfen. Sein Grundsatz lautet: Nicht vom Zwang der Arbeit, sondern die Arbeit vom Zwang befreien.

G) ARBEIT UND GEMEINSCHAFT IN FAMILIE UND NATION

Hinsichtlich Arbeit und Gemeinschaft wird im Lehrschreiben der Sozialbezug auf 2 Ebenen entfaltet:

1. Auf der familiären Ebene: Indem Arbeit einerseits Voraussetzung für den Lebensunterhalt einer Familie darstellt, andererseits Arbeit in der Erziehung und Persönlichkeitsbildung in der Familie eine wichtige Rolle spielt, wird die Familie zu einem wichtigsten Bezugspunkte für den rechten Aufbau einer sozial-ethischen Ordnung der menschlichen Arbeit (Kapitel 10).
2. Arbeit vollzieht sich auch im Wertekontext einer Gemeinschaft, Volksgemeinschaft oder Nation und dient der Mehrung des Gemeinwohls und der Identitätsbildung.

H) ARBEIT ALS GRUNDRECHT

Arbeit als konstitutives Element des Menschen ist daher ein Grundrecht (wie im **Kapitel 18** ausgeführt), das allen, die arbeitsfähig sind, zur Verfügung stehen muss. Vollbeschäftigung wird zum Pflichtziel für jede auf Gerechtigkeit und Gemeinwohl ausgerichtete wirtschaftliche Ordnung. Eine wichtige Rolle kommt hier auch dem indirekten Arbeitgeber zu, d.h. Personen und Institutionen die arbeitspolitische Entscheide beeinflussen. Die subjektive Dimension und die personal geprägte Menschenwürde führen dazu, dass auch für Behinderte angemessene und entsprechend angepasste Arbeitsmöglichkeiten zur Verfügung gestellt werden sollten – im normalen industriellen Umfeld oder in eigens für Behinderte eingerichteten Betrieben (so das Lehrschreiben in **Kapitel 22**). Die unverbrüchliche Menschenwürde lässt es nicht zu, dass nur voll Leistungsfähige, oder Individuen, die einem bestimmten Leistungsideal entsprechen, in den Arbeitsprozess eingegliedert werden. Das Recht auf Arbeit ist also auch auf die Behinderten auszudehnen, und gegen eine reine Leistungsgesellschaft ausgerichtet.

I) ARBEIT ALS PFLICHT

Arbeit ist aber auch Pflicht, Verpflichtung des Menschen (so die Ausführungen im **Kapitel 16**).

Zum einen, weil er den Auftrag vom Schöpfer erhalten hat, zum andern um seine Menschlichkeit weiter entfalten zu können. Im Weiteren besteht eine moralische Verpflichtung dem Nächsten gegenüber, d.h. Familie, Gesellschaft, der Nation und der gesamten Menschheit, da wir Erben der Arbeitsleistungen von früheren Generationen aber auch gleichzeitig Gestalter für die Zukunft sind.

J) ARBEIT UND KAPITAL

Das Primat des subjektiven und personalen Aspektes führt dann auch dazu, dass Arbeit über jedem anderen Produktionsfaktor steht, also auch den Vorrang gegenüber dem Kapital, den finanziellen Ressourcen, hat. Denn Arbeit ist direkte Wirkursache, Kapital hat nur instrumentellen Charakter.

K) ARBEIT UND RUHE

Feiertagsruhe wird in der Enzyklika als Recht auf Ruhe und Erholung thematisiert (19). Wichtig erscheint, dass der Mensch sich nicht den Rhythmen der Produktionsprozesse anpasst, sondern umgekehrt.

Da Gott am siebten Tag ruhte, müssen auch Menschen, die nach seinem Bilde geschaffen sind, über ein ausreichendes Mass an Ruhe verfügen. Nicht zu vergessen ist, dass für die christliche Kirche der Sonntag auch Tag des auferstandenen Herrn ist. (Katechismus 2191)

Der evangelische Theologe Ebach ergänzt sehr schön wie folgt: Ruhe ist nicht der Gegensatz zur Arbeit, sondern ihre notwendige komplementäre Ergänzung. Die Ruhe erst schliesst die Arbeit ab. Indem Gott am 7. Tag ruhte, beendete er seine Arbeit. Damit ist Arbeit ohne Ruhe unvollständig. Den Feiertag zu heiligen, heisst eben auch, keine sklavische Abhängigkeit von der Arbeit mehr zu haben und er nimmt Bezug zum Exodus aus Ägypten. Aber wie Arbeit ohne Ruhe unvollständig bleibt, so ist auch Ruhe ohne Arbeit nichts Ganzes. Ebach führt hier das Beispiel der erzwungenen Ruhe durch Arbeitslosigkeit an.

L) ARBEIT UND SPITITUALITÄT

Zum Schluss möchte ich noch auf spirituelle Aspekte der Arbeit eingehen, die in Kapitel **24-27** der Enzyklika behandelt werden:

Arbeit als personales Tun fordert den ganzen Menschen, dem auch die Frohbotschaft des Evangeliums gilt. Durch inneres Bemühen des Menschen um Glaube, Hoffnung, Liebe kann der Arbeit der Sinn gegeben werden, den sie in den Augen Gottes hat. Eine Sinngebung der Arbeit, die so Bestandteil des alltäglichen Heilsgeschehens wird.

Denn Arbeit ist Teilnahme am Werk des Schöpfers. Der Mensch soll seinen Schöpfer nachahmen sowohl in der Arbeit (allerdings ohne sich selber zum Schöpfer aufzuschwingen) als auch in der Ruhe. Dieses Bewusstsein soll das alltägliche Tun durchdringen, so dass die Tätigkeit auf eine Weise ausgeübt wird, dass sie als sinnvoller Dienst an der Gesellschaft und am Gemeinwohl gelten kann. Die vom Menschen geschaffenen Werke sind aber letztlich Gott zu verdanken und bilden keinen Anlass zu rivalisierendem Auftreten ihm gegenüber.

Tiefster theologischer Grund, dass Arbeit in ihrer Vielfalt (bereits im AT finden sich mannigfaltige Hinweise auf verschiedene Berufe) vom Christentum nicht diskriminiert wird, ist die Verbindung zwischen der Inkarnation des Gottessohnes und der Arbeit. Er gehörte selber der Welt der Arbeit an, und bezieht sich in seinen Gleichnissen über das Reich Gottes ständig auf die Arbeit. Im Weiteren wird auf die paulinische Lehre hin-

gewiesen: so sagt der Apostel ohne Umschweife: „wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen“ (2 Thess 3, 10), oder motivierend: „Tut eure Arbeit gern, als wäre sie für den Herrn und nicht für den Menschen“, Kol 3, 23-24).

Der Mensch kann an und mit der Arbeit wachsen, in dem er zu einer umfassenderen Brüderlichkeit und einer humaneren Ordnung der sozialen Beziehungen gelangen kann; eine derartige Entwicklung ist höher einzustufen als technische Fortschritte.

Damit ist der Mensch mehr wert durch das, was er ist, als durch das, was er hat (die Gewichtung von Sein und Haben).

Die negativen Erfahrungen der Arbeit, Mühsal zu leben und zu verarbeiten, kann darin bestehen, das eigene Leben mit dem Leben Christi zu verbinden, ihm nachzufolgen. Arbeit wird zum Kreuztragen; der Christ findet in der Arbeit einen kleinen Teil des Kreuzes Christi. In einer derart entfalteteten Spiritualität erweist sich das Kreuz einerseits als unausweichlich, andererseits aber auch ein als Hinarbeiten auf das Reich Gottes im irdischen Leben.

6. ZUSAMMENFASSUNG

Zusammenfassend ergeben sich damit folgende Aspekte einer Grundlegung der Arbeit aus christlicher Sicht (**FOLIE 8**)

Arbeit hat demnach eine

Biblisch-theologische Grundlage: Die Arbeit des Menschen geschieht in seiner Ebenbildlichkeit als Auftrag und Teilhabe an der Schöpfung Gottes.

Anthropologischer Aspekt: Mensch als Subjekt der Arbeit.

Die **sittliche Bedeutung:** ergibt sich aus der Arbeit als Gut für den Menschen, das seine personale Würde und ein gelingendes Leben zum Ausdruck bringen soll.

Ökonomische Komponente: äussert sich im Sinne von Lohnarbeit als eigentumstiftendes Tun

Soziale Dimension: ist Arbeit als Dienst an und in der Familie und für das Gemeinwohl. Die Familie erweist sich als zentraler Bezugspunkt einer sozial-ethischen Ordnung

Die Spiritualität der Arbeit: erkennt in der Nachfolge Jesu Christi als Kreuztragen einen Ausdruck des Heilsgeschehens.

Dr. P. Ryser-Düblin

Mai 2006